

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 20 (1947-1948)

Heft: 11

Artikel: Vom Willen zur Güte

Autor: Hanselmann, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

56. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 40. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen
Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Frl. H. Kopp, Ebnet-Kappel

ZÜRICH

Februar-Heft 1948

Nr. 11, 20. Jahrgang

Vom Willen zur Güte

Von Prof. Dr. H. Hanselmann

I

Vermächtnisse aller grossen Philosophen, aus allen Zeiten und Kulturkreisen, sind keineswegs fertige Lebenslehren oder rezeptartige Anweisungen zur rechten Lebensführung. Was sie alle uns hinterlassen haben, ist vielmehr eine einzige, schlichte Frage: Was ist der Mensch?

Wer vom Wissen zur Weisheit gelangt ist, ist so bescheiden geworden, dass er nicht für dich, nicht für mich und nicht für alle Menschen Antwort auf jene Frage geben mag; denn er weiss, dass jeder Mensch sie selber und selbstverantwortlich suchen muss und dass sie schliesslich — das Leben kostet.

Es ist schade um den Menschen! Er ist ein Wesen, das einzige Lebewesen, das von der Tierheit bis zur Gottheit seinen Daseinsbogen zu spannen vermag. Aber was er nicht vermag, das ist die Selbsterlösung aus dieser Spannung, geschaffen durch sein lebenslängliches Verhaftetsein mit der Natur und durch seine Sehnsucht nach dem Reiche des ewigen Geistes. Solche Zwiespältigkeit, diese „Krankheit zum Tode“ (Kierkegaard) ist das unausweichbare Schicksal des Menschen, welcher den Mut hat, seine Grenzen zu erkennen und zu seiner Selbsthilflosigkeit sich zu bekennen.

Erkenntnis und Bekenntnis dieses „Defektes“ der Selbsthilflosigkeit sind höchste und schmerzliche Leistungen, und es ist verständlich, dass die Menschen beides zu umgehen versuchen.

Zwei Wege werden dabei begangen: Entweder versucht der Mensch, seinem Leiden an seiner Unselbstständigkeit und Unvollkommenheit zu entfliehen, er versucht, zu „vergessen“, sei es, dass er „das Leben eben nimmt, wie das Leben eben ist“ und den Tag geniesst, sei es, dass er sich dem Leben durch den leiblichen oder seelischen „Freitod“, in einem einzigen Akt der Verzweiflung oder nach und nach entzieht. — Der andere Ausweg aus

dem Leiden an seinem Ich-Selbst heisst „Wille zur Macht“: Ein Mensch bäumt sich auf und erhebt sich selbst zur obersten Instanz, traut sich Selbstvollkommenheit zu und masst sich Selbsterlösung an. In dieser titanischen Selbsterhöhung und im Namen des „Gottes in der eigenen Brust“ will er auch selbst alles entscheiden, über sich und über andere. Sein Ziel heisst „Uebermensch“, es zu erreichen verführt ihn dazu, alles und alle anderen sich als Mittel, als Objekte untertan machen zu wollen.

Beides, die Flucht aus der Angst vor dem Leiden und die Vergewaltigung aus Selbstüberhebung, sind Zeichen des Urleidens des Menschen an seinem Ich-Selbst. In tausend Masken und Vermummungen schleicht die Angst durchs Leben, in tausend Formen und Gestalten schreitet der Hochmut daher.

Lasst uns nicht täuschen; täuschen wir uns nicht selbst! „Dir selber kannst du nicht entfliehen!“ Ich bin ein Mensch! Was ist der Mensch?

Er ist nicht Tier, er ist nicht Gott, sondern er ist zwischen Natur und Geist, ist zwiespältig. Als natürliches Wesen will er wohl leben und das Weh des Körpers und der Seele meiden. Er sucht ein „Glück“, eine Welt ohne Leiden, indem er sich vom Leiden abwendet. Aber sein Verstand lehrt ihn, dass leben leiden macht, unausweichbar, unentrinnbar. Denn das Leben selbst schafft Leiden, weil jede Lebenserhaltung eines Lebewesens den Untergang anderer Lebewesen zur Voraussetzung hat, pflanzliches und tierisches Leben verbraucht. — Aber auch für unser seelisches Leben gilt das gleiche Naturgesetz: Des einen Glück ist des andern Leid! Leidet denn nicht so auch die Liebe, in all ihren Formen der Verwirklichung, sei es nun, dass sie mehr fordert, als sie selbst zu geben vermag oder sei es, dass sie, will sie mehr geben als nehmen, schliesslich durch Selbsthingabe das eigene Ich aufhebt? Tut denn nicht auch wahre

Nächstenliebe dem Ich-selbst sehr wehe? Darum ist wahre Nächstenliebe ja so selten!

Wer den Mut hat, das Leben zu Ende zu denken, der muss ferner erkennen, dass kein Leiden Zufall oder blindes Schicksal ist, weder das eigene Leiden körperlicher oder seelischer Art, noch das Leiden anderer. Alles Leiden ist einerseits irgendwie verbunden mit eigener Schuld und eigenem Irrtum und alles Leiden hat anderseits neben der individuellen mindestens auch eine soziale Wurzel, für welche kein Einzelner verantwortlich gemacht werden kann.

II

Kein denkfähiger Mensch kann also einer Auseinandersetzung mit der Urtatsache des Lebens, mit dem Leiden, entgegen. Solange er sich selbst für „gesund“ und für „normal“ hält, vermag er sich zwar „objektiv“ einzustellen, und er wird als Arzt, als Erzieher oder als teilnehmender Mit-Mensch versuchen, die vom Leiden Betroffenen zu trösten mit dem Hinweis auf die „Natürlichkeit“ alles körperlichen und auf die „Selbstverständlichkeit“ alles seelischen Leidens.

Ich habe einen Kinderarzt gekannt, der wohl mehrere hundertmal Eltern am Sterbebett eines Kindes solche Selbstverständlichkeiten des kausalen Geschehens hat mitteilen müssen, und ich weiss, dass er es mit Takt und Schonung getan hat. Dann hat seine Frau mich in grossem Kummer um die seelische Gesundheit ihres Mannes an einem dunkeln Novemberabend um Rat und Besuch gebeten. „Mein Mann wird verrückt, er kann nicht mehr arbeiten...“ Was war geschehen? Das „Natürlichste“ des Geschehens im Leben: Ein Kind war an einer, kausal bis ins einzelne erklärbaren, Krankheit innert wenigen Tagen gestorben. „Nur“ war es diesmal sein eigenes einziges Kind! Ich habe noch keinen Gebildeten vorher und seither gesehen, der in ähnlicher Weise sich gegen das „verrückte Schicksal“, gegen den „Unsinn“ des Lebens und Sterbens aufgelehnt hat. Alle Wissenschaftlichkeit und alle daraus bis dahin abgeleitete Objektivität und Neutralität dem Leiden gegenüber war mit einem Schlage zusammengestürzt in ein Häufchen Elend, und es hat viel Mühe und Fürsorge gekostet, den Mann wieder aufzurichten.

Was der Dichter Heinrich Heine vom Liebesleid klagt: „Es ist eine alte Geschichte, — Doch bleibt sie immer neu; — Und wem sie just passiert, — Dem bricht das Herz entzwei.“, das gilt auch von allem andern Leiden des Leibes und der Seele. —

Wer sich selbst lieb hat, darf sich selbst nicht aus dem Wege gehen und sich selbst nicht täuschen, er muss, so wehe es tut, sich mit der Tatsache des Leidens auseinandersetzen. Denn alle wahre Liebe, auch die Selbstliebe, muss den Mut

haben, hart zu sein und weh zu tun, um eine höhere Stufe des seelischen Daseins zu erreichen und das seelische Leben zu vertiefen.“ Alles Bewusstsein gründet in Leiden, und alle höheren Stufen des Bewusstseins in steigendem Leiden“ (Max Scheler). Die höchste Stufe aber ist das Selbstbewusstsein; wer zu sich selbst kommen will, muss sehr leiden. Angst und Hochmut sind da die grössten Gefahren. Wer sie zu bestehen vermag, dem wird schliesslich die Demut zuteil, das untrügliche Zeichen wirklichen Wissens.

Wer andere lieb hat, der wird ein Mit-Leidender werden. Aber das Mitleid darf nicht zum schönen Gefühl entarten und in Sentimentalität erstarren. Alles Leiden will anregen zum Tun, zum Kampfe mit den Leidensursachen. Und wieder lauert eine Gefahr. Statt die Ursachen des Leidens beim andern mit menschenwürdigen Mitteln zu bekämpfen, verfällt ein Mensch oder ein menschliches Kollektiv darauf, die einzelnen Leidenden umzubringen, alle die „human zu töten“, welche er für „lebensunwertes Leben“ erachtet, wobei er sich selbst für gesund und normal hält. Sein „Wille zur Macht“ vergewaltigt alle, die nicht sind wie er. Wer Gewalt anwendet, muss den Krieg auf Leben und Tod wollen.

Es gibt nur einen Weg, dieser Gefahr zu entgehen, und dieser Weg geht über die mutige Standhaftigkeit im Ertragen des Mitleidens. Der Andere darf mir nicht mehr im Wege sein, obwohl er ein Leidender ist und sein Anblick mein Wohlgefühl stört.

Dieser Mut zum Mitleid schafft nun einen andern Willen als den Willen zur Macht, den „Willen zur Güte“. Die Wege des Willens zur Macht sind kurz; lang aber sind die Wege des Willens zur Güte. Der kluglistige Verstand als Diener des Willens zur Macht heisst die Güte eine grosse Dummheit, weil sie den Menschen hindere, „es selbst weit zu bringen“, sich selbst durchzusetzen. Güte aber ist die Gescheitheit des Herzens, sie hat ihre eigene Logik, die Logik des Trotzdem und des Dennoch. Ihr Mittel ist Erziehung, nicht Strategie, nicht Politik. „Der Anfang und das Ende meiner Politik heisst Erziehung“ (Heinrich Pestalozzi).

Wenn die Ur-Sache alles Leidens individuelle und kollektive Schuld, persönlicher oder gesellschaftlicher Irrtum ist, dann bleibt kein anderes Mittel im Kampfe mit dem Leiden als die Erziehung. Auch die Wege der Erziehung sind lang, denn sie sind nie zu Ende abgeschritten, solange es Menschen gibt. Jeder Mensch fängt sein Leben von vorne an, und immer wird es die Aufgabe sein, ihn solange zu erziehen, bis er reif geworden ist für das nimmermüde Streben, sich nun selbst zu erziehen, das heisst durch die Engpässe seines Lei-

dens mutig durchzuschreiten, um zur höheren Stufe des Wissens zu gelangen, zur Weisheit der Demut.

III.

Die Schweizerische Vereinigung Pro Infirmis will uns jedes Jahr einmal mit ihrer „Kartenaktion“ mahnend zur Auseinandersetzung mit dem Leiden aufrufen.

Sie bittet jeden reifgewordenen Mann und jede reifgewordene Frau um einen bescheidenen Geldbeitrag, um den Leidenden des Körpers und der Seele bestmöglich helfen zu können. Diese Hilfe besteht nicht darin, ihnen die Sorge um das Leben einfach abzunehmen, sondern gerade darin, sie trotzdem und dennoch zu der ihnen möglichen Auswertung der verbliebenen Kräfte Reste anzuleiten, ihnen zu helfen, sich selber besser helfen zu können. „Anormalenfürsorge“ besteht nicht, sowenig wie alle echte Fürsorge, darin, nur zu geben, sondern auch darin, Gegenleistungen zu fordern. Unterstützt durch ärztliche und erzieherische Wissenschaft und Kunst zeigen sich von Jahr zu Jahr, namentlich nun auch durch die Auswertung der Erfahrungen in den Ländern, welche durch den Weltkrieg unvorstellbar grosse Aufgaben in der Leidensbekämpfung haben, neue Mittel neben den alten Wegen, den scheinbaren Unsinn des Leidens in einen individuellen und sozialen Segen zu verwandeln. — Das Zentralsekretariat in Zürich und die Fürsorgerinnen in den Kantonen sind so gerne bereit, hierüber Auskunft zu geben.

Wir wissen, dass der Sinn solcher Arbeit an sogenannten Anormalen immer wieder bezweifelt wird. Wäre es eben nicht doch besser, wenigstens in den schweren Fällen, jene radikalere „Hilfe“ anzuwenden, die, konsequent ausgedacht, eben doch zur „humanen Tötung lebensunwerten Lebens“ führt? Wir haben durchaus Verständnis für eine solche Meinung, müssen aber darauf hinweisen, dass auf diese Weise ja nicht das Leiden bekämpft, sondern nur die jetzt lebenden Leidenden

„ausgemerzt“ würden. Aber, so sagt man uns weiter, dadurch würde eben doch das Uebel bei der Wurzel gepackt und ausgerottet; es würde die Vererbung ausgeschaltet. Wir müssten uns länger darüber unterhalten können, um klar zu machen, dass denn doch die Wirksamkeit der Vererbungsgesetze im menschlichen Leben weit komplizierter ist als dort, wo diese Gesetze bisher abgeleitet worden sind, bei den Pflanzen und bei niederen Tieren. Wir müssten ferner darauf hinweisen, dass es — auf lange Sicht — auch in der ungeleiteten Natur neben der Degeneration die Re-generation tatsächlich gibt. Wir müssten endlich darauf hinweisen, dass der grössere Teil aller körperlichen und seelischen Leiden nicht einfach ererbt wird, sondern dass mangelnde Hygiene, Krankheit und Unfall im Gesamtursachenkomplex fast in jedem Fall direkt oder indirekt eine wichtige Rolle mitspielen. Wir müssten der oberflächlich erarbeiteten und immer weiter oberflächlich verbreiteten Meinung entgegentreten, dass die Anormalen sich viel stärker vermehrten als die sogenannten Normalen.

Und wir müssen, den generellen Zielen der Vereinigung Pro Infirmis gemäss, eindrücklich betonen, dass die Auseinandersetzung mit der Tatsache des Leidens zu keinem menschenwürdigen Ende führen kann, solange sie nur auf dem Boden der Biologie erfolgt. Das Problem des Leidens ist auch und ist vor allem ein geistiges Problem. Es führt in jedem Einzelfall an die zentralen Fragen des menschlichen Seins, des Menschseins überhaupt heran.

Was ist der Mensch? Menschsein heisst leiden! Es führt kein anderer Weg zur wahren Lebensfreude, die nicht nur in einem genüsslichen Leben sich selbst und andere hinwegtäuscht über die Tatsache, dass wir, bewusst oder nicht, gewollt oder abgewendet, für unsere Auseinandersetzung mit eigenem und „fremdem“ Leiden verantwortlich sind vor dem ewigen Geiste, vor Gott.

„Auf dem Wege zum Licht lasset keinen zurück!“

Von der Grösse und von den Grenzen der Erziehung

(Nach einem Vortrag von Prof. Dr. Paul Lang,
gehalten am 28. März 1947 an der Entlassungsfeier
der Kantonalen Handelsschule Zürich)

Pestalozzi und Fellenberg

Wenn man in Zürich einen Vortrag über Erziehung beginnt, so würde man sich eines Taktfehlers schuldig machen, begänne man nicht mit Heinrich Pestalozzi. Vielleicht begänne ich dennoch nicht mit ihm, hätten wir nicht letztes Jahr eine Pestalozzifeier veranstaltet und hätten damals

nicht so viele Leute ein seltsames Missbehagen empfunden. Darüber nämlich, dass zwischen Pestalozzi als pädagogischem Schriftsteller und Pestalozzi als praktischem Lehrer ein so merkwürdiger, ein so peinlicher Unterschied besteht! Ja, sogar dieses ist wohl richtig, dass Pestalozzi nicht nur am Anfang, sondern sogar noch am Ende sei-